

Auf einer meiner Reisen als Bordseelsorger in Asien las ich diesen Satz in einem Reiseführer: „Dumm ist nicht, wer wenig weiss. Dumm ist auch nicht, wer wenig wissen möchte. Dumm ist, wer glaubt, genug zu wissen.“ Konfuzius hat das herausgefunden, der chinesische Ratgeber, der 500 Jahre vor Christus lebte. Von Konfuzius kennen viele das Zitat: „Der Weg ist das Ziel“, das allerdings überhaupt nicht von Konfuzius stammt. Dessen Definition von Dummheit fiel mir sofort ein, als ich die Geschichte von der Heilung des Blindgeborenen las. Die Dummen darin sind schnell herausgefunden: Es sind leider die Jünger Jesu. Sie möchten von ihrem Meister eine Antwort auf eine Frage bekommen, auf die es keine Antwort gibt – und die soll auch noch möglichst genau sein: Wer hat Schuld an dem Mangel dieses Menschen? Warum ist der Mann blind, ja sogar blind von Anfang an? In der jüdischen Tradition gibt es darauf eine Erklärung, die eine mögliche Aufklärung vermeidet: dass Gott damit auf keinen Fall etwas zu tun hat. Wie geht das denn? Der selbe Gott, der sonst alle Haare auf den Häuptern gezählt hat und auch noch weiss, wieviel Mücklein spielen. Paradox, oder? Wer bekommt aber dann den schwarzen Peter zugeschoben? Üblicherweise die Eltern. Von denen hat der Blinde seinen Mangel geerbt, weil sie sich irgendwann irgendeine Verfehlung aufgeladen haben müssen. Eine genaue Übersetzung für Sünde heisst Verfehlung. Dass der Blindgeborene selbst an seinem Schicksal schuld sein könnte? Ein schwieriger Gedanke.

Diese Geschichte spielt allerdings nicht nur im Damals, sondern auch mitten in der Gegenwart. Wieso das? Wer heute krank wird, hat auch ganz oft dazu das Pech, von Menschen umgeben zu sein, die darauf erpicht sind, 1. die Schuldfrage zu klären und 2. Jede Menge unerbetener Ratschläge zu verteilen. Das geht dann so: Du hast Krebs? Da musst du sicher was falsch gemacht haben. Auch gern psychisch, wenn es organisch nicht nachweisbar ist. Das ist mir auch so unverblümt unter die Nase gerieben worden. Und nach meiner Erfahrung neigen eine ganze Menge von Zeitgenossen in unserem Vaterland dazu, immer ganz genau wissen zu müssen, wer Schuld hat. Bei steigendem Pegel. Irgendwie versetzt dies Verfahren manche Menschen in einen seltsamen Zustand des Wohlgefallens mit sich selbst. Zu wissen wer schuldig ist wird dabei eben nicht nur vor Gericht verhandelt, sondern von den vielen selbsternannten Staatsanwälten. Mit Folgen, die für die Leidenden sehr unangenehm ausfallen können - wie sich leicht denken lässt.

Die biblische Geschichte geht dann im Original so weiter: Jesus zieht seinen Jüngern sofort und ohne viel Federlesen diesen kranken Zahn. Er sagt: „Weder der Blinde noch seine Eltern sind schuld.“ Wie war das doch gleich mit der Dummheit? Genau. Jesus interessiert sich überhaupt nie dafür, wer Schuld hat. Weil er nicht an der Vergangenheit dieses blinden Menschen interessiert ist, sondern an dessen Zukunft. Und das ist eine beachtenswerte Schubumkehr. Ein Horizont, den seine Jünger damals überhaupt nicht im Blick haben. Dieser Blickwechsel Jesu ist der Grund, warum uns diese Geschichte heute wieder erzählt wird. Bei den Pharisäern erstaunt mich die Begeisterung für das Schuldthema nicht. Die sind zu allen Zeiten daran interessiert, alles perfekt erklären zu können, vermeintlich alles ganz genau zu wissen. Besonders gern das, was nicht zu erklären ist. Zum Beispiel was Gott sich gedacht hat. Was macht aber dann das Helle bei Jesus aus, Jesus, dem, der einsortiert statt auszusortieren? Er öffnet dem Blinden das Fenster in die Welt neu. Wie er das macht wird genau beschrieben: Er nimmt wie Gott am Anfang Dreck und schafft daraus dem Menschen – Zukunft - für den Blinden der Beginn eines Lebens im Hellen. Und Jesus nimmt auch noch Spucke dazu wie eine Mutter, die heute nebenan ihrem Kind die Schmerzen lindert. „Heile, heile Segen!“ Zu Jesu Zeit galt Spucke als übertragbare Lebenskraft.

Welche Folgen hat diese Geschichte bewirkt in der Geschichte der Welt? Das Christentum ist zusammen mit dem Judentum auch die Ursache dafür, dass sich der Blick auf Menschen verändert hat – weil sie Abbild Gottes sind und dadurch eine unverlierbare Würde geschenkt bekommen haben.

Die sogar im Grundgesetz so erwähnt wird. Anders als bei den Barbaren aller Zeiten. Eine Korrektur der üblichen Systeme von Aus- und Einsortieren beim Miteinander von Menschen. Ein Fortschritt in der Zivilisation, der die brutale Macht von Siegern deutliche Grenzen setzt. Dafür leuchtet das Licht von Christen trotz aller Dunkelheiten immer wieder auf. Immer wieder zu entdecken, wenn man mit offenen Augen durch die Welt geht und sich die Motive von Menschen ansieht, die Widerstand gegen Willkür leisten.

Wie das aussehen kann? In La Valetta auf Malta habe ich das ehemalige Johanniter-Hospital bestaunt. Mit dem grössten Saal Europas, in dem früher Betten für die Kranken standen. Dort wurden von den Rittern und ihren Helfern alle gleichbehandelt und bekamen ihr Essen auf silbernen Tellern gereicht. Jeder Kranke war im Verständnis dieser Ritter der verborgene Christus und trug Gottes Ebenbild auf seinen Zügen. „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ So wurden die Kranken und Genesenden auch behandelt und gepflegt. Das „warum“ ihrer Krankheit war bei den Johannitern nie ein Thema, sondern die Aufgabe, Menschen die Türen ins Leben wieder zu öffnen. Auch den Weg bis ins ewige Leben. Das medizinische Wissen dafür war auf einem unglaublich hohen Stand. Und das Mass an Menschlichkeit auch. Es gab dort nie Privatpatienten. Alle waren vor Gott gleich und wurden deshalb auch gleich behandelt. Und In der Mitte des Hospitals gab es ein geräumiges Atrium mit Zitronenbäumen, in dem die Genesenden wieder laufen lernten, ohne sich für ihre Gerüche dabei zu schämen. Das ist genau das Gegenteil dessen, wenn Menschen zusätzlich zu ihrem Leiden auch noch mit dem Verdacht beschämt werden, an ihrem Leiden irgendwie selbst schuld zu sein. Und diese Verfehlung beim Beurteilen des Schicksals gilt in der christlichen Ethik bis heute als Sünde. Gut zu wissen, oder?

Kranken und Unvollkommenen in allen Gestalten Zukunft zu eröffnen ist genau das, was die Überschrift für diesen Sonntag meint: "Wandelt als Kinder des Lichts; die Frucht des Lichts ist lauter Güte und Gerechtigkeit und Wahrheit." Als Aufgabe und Kennzeichen eines Christenmenschen. Das ist meilenweit von dem Satz: „Gott liebt dich so wie du bist“ entfernt. Berichtigt heisst der Satz nun vielmehr: So wie du bist stellt Gott dir ein Leben lang Aufgaben, an denen du wachsen kannst – im Segen für andere. Du bist gesegnet und kannst ein Segen sein. Der Urwalddoktor Albert Schweitzer ergänzt das. Er hat dafür diesen ermutigenden Merksatz gefunden: „Das Wenige, das du tun kannst ist viel.“ Ein würdiger Gegensatz zum resignierten Befund: „Da kann man halt nichts machen. Ich bin ja nur ein kleines Licht.“ Wenn Jesus vom Licht der Welt spricht, sagt er nicht, wie gross oder wie klein das Licht ist. Er hat besonders die kleinen Lichter im Blick, mit denen die Welt verändert werden kann. Zum Schluss: Ein besonderer Schmuck in dieser Gemeinde ist das Herz für Behinderte. Seit vielen, vielen Jahren. Ein Konfirmand sagte nach seinem Praktikum in der Tagesförderstätte: „Zuerst habe ich den Behinderten gesehen, dann den Menschen entdeckt.“ Er hat dabei den Blick Jesu gelernt. Den schenke Gott uns allen. Amen.